



Patti Smith, **M Train**.
Erinnerungen. Übersetzt von
Brigitte Jakobeit. Kiepenheuer
& Witsch, Köln 2016. 330 Seiten,
19,99 Euro



Philipp Felsch / Frank Witzel,
BRD Noir. Matthes & Seitz,
Berlin 2016. 174 Seiten, 12 Euro

Nichts lässt sich ersetzen

Fallhöhen

Von Ingrid Mylo Sie verliert dauernd etwas, Dinge von Wichtigkeit: ein Notizbuch, ein Flugzeugticket, den ihr von einem Freund vermachten schwarzen Mantel, den Umschlag mit den Fotos, die sie von Sylvia Plaths Grab gemacht hat. Verschwunden wie die Kamera, die sie auf einer Bank in Rockaway Beach hat liegen lassen, wie Haruki Murakamis Roman *Mr Aufziehvogel*, der in Houston auf der Flughafentoilette blieb. Verschwunden aus ihrer greifbaren Welt und umso präsenter in ihrer Vorstellung, in ihrem Gefühl: Patti Smith hält an dem fest, was einmal zu ihr gehört hat. Auch wenn es nicht mehr da ist. »Nichts lässt sich je wirklich ersetzen«, schreibt sie, und die vermissten Dinge in ihrem Kopf sind wie Amulette, mit denen sie die fassbare Trauer beschwört, um die fundamentale in Schach zu halten. Die Trauer um die, die ihr nahestanden und gestorben sind, die Trauer vor allem um jenen einen, dessen Verlust ihr den Boden unter den Füßen weggezogen hat: Den Tod ihres Mannes Fred, der zwanzig Jahre zurückliegt, berührt sie kaum. Doch sie besingt die Zeit mit ihm, den Alltag und die Abenteuer, kehrt dann in die Gegenwart zurück, in ihre New Yorker Behausung, und die Fallhöhe zu dem, was ihr Leben jetzt ausmacht, ist immens: »Ein bisschen Mezzal, ein bisschen Onanieren, aber meistens nur Arbeit.«

Patti Smiths Erinnerungen greifen tief in die Saiten der Seele. Sie reist viel, streift durch die Straßen von Madrid, Berlin oder Tokio, erzählt vom Fotografieren, von den Selbstmorden so vieler Dichter, von der verheerenden Heimsuchung des Wirbelsturms Sandy im Herbst, erzählt von ihren drei Katzen, von ihren Träumen, von der Schließung ihres Cafés, in dem sie die Tage rituell mit Kaffee, Vollkorntoast und Olivenöl begonnen hat, alles ganz prosaisch, ganz unmittelbar. Und dann wieder, so einfach, wie andere Tische abwischen oder Blumen gießen, fertigt sie aus Wörtern ganz unterschiedlicher Textur poetische Ornamente voller Rätsel und bunter Federn. Und immer und überall spürt man in ihren Zeilen vor allem eins: Wie elend allein sie bei allem ist. Ihre Sätze schlagen wie Türen in einem offenstehenden Haus, durch das die Vergangenheit weht. »Komm endlich zurück«, schreibt sie. »Du warst lange genug fort.« ■■■■

Erschreckender Abgrund

Erinnerungen an die 60er Jahre

Von Ulrich Rüdener In Frank Witzels mit dem deutschen Buchpreis ausgezeichnetem Roman *Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969*, in dem aus der Perspektive eines Heranwachsenden auf die Widersprüche der Bundesrepublik geblickt wird, gibt es mehrere Momente des Bedrohlichen: Ein Kindermörder drangsaliert die Fantasie des Pubertierenden, die Provinz, in der der Roman spielt, hat etwas Bedrückendes und hinter der Fassade der adretten Häuschen scheint etwas Unausprechliches zu lauern. Kein Wunder: Viele Nazi-Verbrecher sind in der jungen Republik weiter in Amt und Würden. War lange Zeit die Nostalgie das bestimmende Gefühl beim Blick zurück, so kommt seit einiger Zeit etwas Doppelbödiges hinzu. Der Philosoph Philipp Felsch hat für Witzels Roman den Begriff *BRD Noir* geprägt.

Das Film-Genre des Noir dient als »heuristische Brille«, durch die Alltagsphänomene, Unfassbares, Verdrängtes in einem Gesprächsbuch neu betrachtet werden können. Die Kommunikationssituation ist dabei nicht uninteressant: Zwischen Witzel (geboren 1955) und Felsch (geboren 1972) liegen entscheidende Jahre. Wo der eine aus dem Vollen seiner Erinnerung an die miefigen 60er Jahre schöpfen kann, versucht der andere als Wissenschaftler jenes »Aroma« retrospektiv zu erspüren. Erstaunlich ist dennoch die Ähnlichkeit beider Erfahrungen mit der alten, restaurativen Bundesrepublik. Das Gespräch kreist dabei um das eigene Aufwachsen in der Provinz, um die Wahrnehmung der RAF, um Doppelmoral und den Zwang, sich reinwaschen zu wollen, um Adorno und Heinz Rühmann, um die Spiegelung gesellschaftlicher Wirklichkeit im Fernsehen, vor allem in Krimiserien.

Es sind fast schon aperçuhaften Passagen, die *BRD Noir* lesenswert machen. Man hört zwei Schriftstellern und Ethnologen beim Verfertigen ihrer Gedanken zu. Heraus kommt dabei keine wissenschaftliche Studie; manche Thesen sind steil und mit der Lust am assoziativen Spiel vorgetragen. Einiges wird lediglich angetippt, aber so, dass man sich als Leser angestoßen fühlt, manchen Überlegungen noch ein Stückchen weiter zu folgen – bis hin zu jenem erschreckenden Abgrund, den der Film Noir unversehens und unweigerlich vor einem öffnet. ■■■■